Alltag, Common Sense und (Medien-)Kompetenz

Autor(en): **Ganz-Blättler, Ursula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **95 (1999)**

Heft 2: **Thema : Alltag und Medien**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-118035

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 95 (1999), 173–183

Alltag, Common Sense und (Medien-)Kompetenz

Ursula Ganz-Blättler

Versuch einer Begriffsbestimmung

Was heisst, und was ist «Alltag»? Der sprachliche Begriff bezeichnet lediglich die zeitliche Dimension einer Frequenz: Alltag ist, was sich «alle Tage» begibt. Mathematisch liesse sich das definieren als die Gesamtheit dessen, was uns in vertrauten zeitlichen Abständen begegnet – so genau muss man es ja mit den Tagen nicht nehmen. Eine Frage des Rhythmus also: auf französisch «la vie quotidienne» oder das, was «tous les jours» passiert; auf englisch «the everyday». Aber das ist noch nicht die ganze Geschichte. Denn: Was bzw. wer uns in vertrauten Abständen begegnet, wird uns mit der Zeit selbst vertraut. Wir wissen, was uns erwartet. Und dieses (Vor-)Wissen prägt unsere Alltagserwartungen in entscheidender Weise.

Auf der Suche nach dem Alltäglichen wird man auch in den Medien fündig, in den Zeitungsspalten beispielsweise. Nahezu 100-mal in 30 Tagen spricht die *Neue Zürcher Zeitung* davon, gemäss einer Suchabfrage im Monatsarchiv der NZZ-Online-Ausgabe.[1] Dabei findet sich der mir vertraute Tageslauf einer Deutschschweizer Berufsfrau und Akademikerin ebenso beschrieben (hin und wieder jedenfalls…) wie ganz andere «Alltage», die mir – zum Glück oder leider – gänzlich unvertraut sind.

Die Rede ist da etwa vom historischen Alltag der Schweizer Juden, aus Anlass einer Ausstellung im Stadthaus Zürich (9.9.1999, 47). Vom erschwerten, aber den Betroffenen doch aus ähnlichen Situationen vertrauten Tournee-Alltag des hundertköpfigen Zürcher Tonhalle-Orchesters auf Reisen in Japan (11.9.1999, 113). Und endlich vom «Alltag in Diktatur und Krieg», wie er im Titel einer Fernsehkritik zur Dokumentation «Heimatfront» (17.9.1999, 70) anklingt, aber auch in einer Buchrezension des Zürcher Geschichtsprofessors Jörg Fisch zur Schuld der deutschen Wehrmacht an den Verbrechen des Nationalsozialismus wiederkehrt (14.9.1999, 62). Offenbar kann «Alltag» sehr wohl das (für mich) Aussergewöhnliche sein, das besonders Schreckliche oder das besonders Erfreuliche. Und vor allem das mir völlig Fremde.

Bei der Bestimmung von Alltagsereignissen und -handlungen kommt es auf den Gesichtspunkt, die Optik oder Perspektive, an. Der oder die Flight Attendant erlebt den Flug über die Alpen als Normalfall – für mich als gelegentliche Flugreisende ist er immer noch ein Wunder. Und für viele meiner Zeitgenossen ist dasselbe Erlebnis eine existenzielle Bedrohung, zu überleben nur mittels Beruhigungsmitteln und autogenem Training. Die zentrale Frage lautet deshalb nicht: Welcher Alltag? Sondern vielmehr: *Wessen* Alltag?

Alltag und Alltagswissen

Alltag ist, worüber man sich nicht den Kopf zerbrechen muss. Das scheinbar Selbstverständliche, das aber einst genauso erlernt und vertraut gemacht werden musste wie zahllose andere Dinge im Leben. Denn es wird uns ja nur zum Alltag, was uns in bestimmten Abständen und mit einer bestimmten Gewissheit wieder begegnet. Der Hund hinter dem dicht bewachsenen Gartenzaun im Quartier kann mich höchstens einmal mit seinem Gebell zu Tode erschrecken – beim zweiten und dritten Mal lässt der Schreck schon nach, und irgendwann zähle ich den Hund zu den mehr oder weniger lästigen Nebengeräuschen meines Tageslaufs. Bis er eines Tages nicht mehr bellt – dann aber fehlt er mir, mit Garantie.

Es ist der berühmte «gesunde Menschenverstand», der mir sagt, wann und wo der Hund bellen wird. Anders ausgedrückt: Mein im Alltag erworbenes Wissen, das auch als Common Sense bezeichnet wird.[2] So etwas verinnerlicht man: Es «ist eben so», und basta. Jedes Basta aber beruht, bei genauer Betrachtung, auf einer Wahrscheinlichkeitsrechnung. Auf schierer Regelhaftigkeit: Was immer so war, wird wohl auch so bleiben, wenigstens für eine Weile. Und dabei entfällt uns mit der Zeit bloss, auf welchem fragilen Konstruktionsprinzip – auf welchen hypothetischen Annahmen nämlich – solche Faustregeln basieren.[3]

Genauso wie mit der zeitlichen Frequenz ergeht es uns mit den vertrauten, alltäglichen Gegenständen und mit alltäglichen Begegnungen. Was wir schon kennen, erschreckt uns kaum und freut uns auch nicht (mehr) besonders. Champagner und Erdbeeren zum Frühstück können ebenso vertrauter Alltag werden wie ein chronischer Schmerz oder der Nebel über dem Aargauer Mittelland. Oder der Tod, in Seuchenzeiten beispielsweise. Beziehungsweise das Glück, in einer Zeit an einem Ort in eine soziale Situation hinein geboren worden zu sein, die es einen vergönnt, sich eines leidlich angenehmen Lebens und guter Gesundheit zu erfreuen.

Alltag ist also Ansichtssache. Und individuell oder kollektiv erlebtes Glück oder Unglück als Sonderfall ist immer (auch) vom jeweiligen Referenzsystem abhängig. Wo Ausnahmezustände über Monate, Jahre oder gar Generationen hinweg bestehen, werden sie zum Normalfall. Common Sense als «gesunder Menschenverstand» ist von daher immer auch politisch im Sinn von «ideologisch gerichtet» zu verstehen: Es muss erst eine gesellschaftliche Übereinkunft geschlossen werden bezüglich dessen, was als «normal» beziehungsweise von der Norm abweichend zu gelten hat, ehe diese Norm zum Regelfall erklärt werden kann.

Der Rahmen aber kann enger oder weiter gesteckt werden – je nachdem, wie berechenbar das Potential an Begegnungen mit grundsätzlich Unvertrautem ausfällt. Ländlicher Alltag wird wohl gegenüber urbanem Alltag nie dieselben grosszügigen Parameter von Normalität entwickeln, weil das Auffällige, Aussergewöhnliche anders definiert erscheint. Aufsehen erregen mag im einen Fall schon die Ankunft eines Taxis – im anderen Fall braucht es dazu ein Jahrhundertereignis wie das Herannahen eines landesweit gefürchteten Hurrikans. Ähnlich verhält es sich mit den unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten von Generationen, zwischen deren

Erfahrungshorizont in der Tat häufig Welten liegen. «Common Sense» als im Alltag erworbenes Wissen bezüglich des Erwartbaren entwickelt Verhaltensmassregeln in erster Linie für den wie auch immer gearteten Normfall. Für Sonderfälle aber müssen taugliche Gebrauchsanweisungen erst entwickelt – oder allenfalls aus dem Langzeitgedächtnis abgerufen – werden.

Aus der Linguistik stammt das Theoriekonzept der «Markierung», welches hier zitiert werden kann: Wo gerichtete Annahmen bezüglich der Frequenz bestimmter Ereignisse oder Begegnungen bestehen, wird der häufigere Fall in der Regel zum nichtmarkierten Normfall. Markiert erscheint immer das von der Norm Abweichende, das (mehr oder weniger) «andere». Alltag aber spielt sich genau da ab, wo einerseits hochkomplexe Vereinbarungen bezüglich statistischer Wahrscheinlichkeiten inklusive der korrespondierenden Erwartungshaltungen getroffen werden, die Prozesse der Normgebung selbst aber ausgeblendet werden und damit unreflektiert bleiben.

Anders ist dies in den diversen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich definitorisch der Analyse von unterschiedlichem (zumeist fremdem) «Alltag» verschrieben haben und in den letzten zwanzig Jahren, im Zeichen der postmodernen Infragestellung unmarkierter Positionen, vermehrt auch den Dialog und gemeinsame Themenstellungen gesucht haben. Die Rede ist von der Geschichtswissenschaft, von den anthropologischen und linguistischen Fächern, von der Publizistik- und Medienwissenschaft – und endlich auch von der Soziologie als Wissenschaft von der (eigenen) Gesellschaft.

Alltag und Kultur

Wenn es im Alltag darum geht, bestimmte Wissensbestände mit spezifischen, regelmässig wiederkehrenden Situationen in Beziehung zu setzen, dann haben wir es mit kulturellen Signifikationsprozessen und habituellen Verhaltensweisen (nach Pierre Bourdieu) zu tun. «Kultur» lässt sich dabei tentativ, aus Sicht der Systemtheorie, definieren als

> jenes gesellschaftliche Teilsystem, das für die mentale Strukturierung der Gesellschaftsmitglieder verantwortlich ist, indem es die verhaltenssteuernden Orientierungsmodelle hervorbringt. Ihr Hauptobjekt ist dementsprechend Sinn, zu verstehen als eine Strategie der Reduktion der Zufälligkeit und widersprüchlichen Vielfalt der Erfahrungswelt und der möglichen Verhaltensweisen auf identifizierbare, vorbildhafte Muster.[4]

Tatsächlich findet im Rekurs auf den Common Sense als Alltagswissen eine solche Reduktion auf einfache, mit verhältnismässig wenig Aufwand immer wieder neu zu bestätigende Muster statt. Es macht «Sinn», sich so und nicht anders zu verhalten – man kennt die Situation und die Umstände, kann sich auf passende Reaktionen berufen, und es gibt auf jedes erwartbare Problem auch bereits eine mögliche, vorgefertigte Antwort. Wo Alltag auf diese Weise als Ablauf von Routinen funktioniert, bleiben die Wissensstrukturen selbst verborgen und unhinterfragt.

Und dies, obwohl doch der Erwerb und die weitere Diffusion von Alltagswissen von eminenter gesellschaftlicher Bedeutung sind.

Die Betrachtung von Kultur als System führt uns in diesen Fragestellungen nur bedingt weiter. Kultur als Prozess steht demgegenüber im Zentrum von Überlegungen der Cultural Studies. Aus dieser Sicht lässt sich etwa mit dem amerikanischen Soziologen Ben Agger formulieren: *Culture is Conflict o er Meaning.*[5] Zu deutsch, und mit anderen Worten: Kultur findet dort statt, wo Bedeutungen (immer wieder neu) ausgehandelt werden. In unserem Fall heisst das, dass es nicht nur verschiedene Alltage gibt und entsprechend unterschiedliche Konventionen bezüglich des «Alltäglichen», sondern dass auch Alltage sich wandeln. Und mit ihnen die Vereinbarungen über Erwartungen und korrespondierende Verhaltensweisen.

Eine Folge dieser Entwicklung ist, dass in den traditionellen Kulturwissenschaften die alte bildungsbürgerliche Unterscheidung zwischen Elite- und Trivialkultur mehr und mehr zurückgedrängt wird zugunsten einer etwas zeitgemässeren, weil weniger auf herkömmliche Stratifizierungskriterien bezogenen Differenzierung von einerseits «Anspruchskultur» und andererseits «Akzeptanzkultur».[6] Erstere lässt sich in unserem Zusammenhang mit singulären Ereignissen und in grösseren Zeitabständen wiederholten gesellschaftlichen Ritualen (wie beispielsweise religiösen Festen) in Beziehung setzen, während letztere mit den wesentlich häufiger auftretenden «gewöhnlichen» Ritualen (im religiösen Kontext: Gebete zu Tisch und zur Nacht) zu verbinden ist: Sie sind uns aufgrund unseres habituellen Vorwissens vertraut und beanspruchen unsere Aufmerksamkeit nicht übermässig. Akzeptanz bezieht sich damit wiederum auf ein (niedriges) Reflexionsniveau, beinhaltet aber auch eine «Akzeptanzschwelle» – es besteht sehr wohl die Möglichkeit zur Reflexion und Infragestellung des Habituellen.

Alltäglich wäre dann aber nicht zuletzt auch das «weniger Anstrengende» – wobei der Eindruck täuscht, weil ja auch das Erlernen des scheinbar Einfachen (wie zum Beispiel der Umgang mit Schnürsenkeln) vor langer Zeit ein komplexes Unterfangen war. Um nochmals auf die unterschiedliche zeitliche Frequenz zurückzukommen: Es gab vermutlich im jeweils «alltäglicheren» Fall entsprechend häufiger eine Gelegenheit zum Üben – und Übung macht bekanntlich den Meister.

Alltag und Kompetenz(en)

Das bisher Gesagte lässt den Schluss zu, dass alltägliches Wissen keineswegs als selbstverständliches, einmal erworbenes und danach jederzeit abrufbares Kulturgut vorausgesetzt werden darf. Das aber relativiert wiederum die gängige Unterscheidung zwischen den verschiedenen sozialen Institutionen des Wissenserwerbs, wie sie weiter oben zum Ausdruck kam: Alltägliches muss nicht zwangsläufig laienhaft im Sinne von «ungelernt» sein. Und Expertentum, sofern es Reflexion voraussetzt, kann sich unter Umständen auch als Kompetenz im Alltag manifestieren. Denn: Es müssen ja in jedem Fall erst einmal Daten hinsichtlich des (bzw. eines bestimmten) «Alltags» kommuniziert werden, ehe diese zu (als nützlich erachteten)

Informationen aufbereitet und endlich als (kulturell relevantes) Wissen gespeichert und weitergegeben werden können.

Letztlich kann Wissen nicht über längere Zeit isoliert von Kontexten bestehen. Erst der Praxisbezug verschafft dem (Alltags-)Wissen seine überzeitliche Legitimation und seinen Wert. «Kompetenz» aber lässt sich vor diesem Hintergrund lesen als ein im Austausch zwischen Theorie und Handlungspraxis erworbenes «Know-how» oder, zu deutsch, Gewusst-*Wie*.

Mit anderen Worten: Erst als anwendungsorientiertes Kontextwissen wird Wissen «brauchbar» und nützlich – und das gilt für alltägliche Wissensbestände genauso wie für anderes, selektiveres Wissen, das etwa in den weiter oben erwähnten Sonder- oder Katastrophenfällen als Kompetenz – und hier vor allem als Entscheidungskompetenz – zur Anwendung kommt.

Hardware- und Softwarekompetenz

Alltagskompetenzen umfassen zum einen sachbezogenes Wissen, etwa im Umgang mit Verkehrsmitteln und Haushaltgeräten, mit Nahrungsmitteln und anderen Dingen des täglichen Lebens, die man braucht und konsumiert oder anwendet. Dazu kommen spezifische Fachkenntnisse oder Fähigkeiten, die bezogen sein können auf alle nur möglichen beruflichen und nichtberuflichen Sozialrollen, in denen man sich von Fall zu Fall wieder findet. Man kann die unterschiedlichen Bereiche – ausgehend von den neuen Computermedien – auch als Hardware- und Softwarekompetenzen bezeichnen. Dann geht es im einen Fall um den sachkundigen Umgang mit Instrumenten und Gerätschaften, bis hin zu den Errungenschaften der Kommunikationstechnik (Sprache und Schrift, Bücher und gedruckte Periodika, Telefon, Radio, Fernsehen, Film und Digitalmedien). Und im anderen Fall geht es um die problembezogene Anwendung dieser Instrumente und Gerätschaften, unter Rückgriff auf bekannte und bewährte Gesellschaftsstrukturen und -funktionen. Beides muss gelernt und geübt werden, der Umgang mit den Dingen der Alltagstechnik und der Umgang mit den Inhalten bzw. (gesellschaftlichen) Bedeutungen. Im Falle der Medien tritt neben die (spezifische) Medientechnik und entsprechende praxisorientierte Hardwarekompetenzen jeweils die Bedeutung des Mediums als «Kulturtechnik»[7]. Softwarekompetenzen beziehen sich in diesem Fall auf mehr oder weniger souveräne Umgangsformen mit dem Medium als Zeitgeber im Alltag,[8] darüber hinaus aber auch auf die – im Kollektiv erworbene – Erfahrung im Umgang mit medialen Genres und Textsorten.

Alltag und Medien

Über Alltägliches spricht man nicht. Oder dann nur in stark ritualisierter Weise: «Schönes Wetter heute.» «Gesundheit!» Oder, unter entsprechend anderen Um-

ständen: «Schrecklich, dieser Krieg.» Alltagsrituale als Regelfall haben vor allem die Funktion der (Selbst-)Bestätigung; sie dienen der Identitätsfindung und -bewahrung. Besonders markierte Rituale als Sonderfall hingegen halten uns eine andere Lebensrealität vor Augen, konfrontieren uns mit anderen, für gewöhnlich verborgenen Seiten unserer sozialen Identität. Der Satz «Schönes Wetter heute» ist dabei vermutlich als Überbleibsel aus einer Zeit zu interpretieren, da Sonne und Regen, Hitze und Kälte sehr wohl als existenzielle Einflussfaktoren auf die eigene Lebensgestaltung wahrgenommen wurde. Der Sonderfall war zuerst, doch wurde die informative Bedeutung offenbar mit der Zeit überlagert durch ein mehrdeutiges Kommunikationsritual.

Neben die rein informative Bedeutungsebene (es ist im Falle des schönen Wetters anzunehmen, dass die Böden trocken sind!) trat mit der Zeit eine soziale Komponente: Der Satz «Schönes Wetter heute» leitet heute tentativ ein Gespräch ein mit der Option, die Einladung zur Weiterführung anzunehmen oder aber auszuschlagen. Im Alltag aber ist beides wichtig und nützlich: Das Wissen um die geeignete Formulierung, wenn es gilt, jemandem eine Mitteilung zum Wetter zukommen zu lassen. Und das Wissen um die geeignete Gesprächseröffnung, mit der ich in breiten Kreisen mit der grösstmöglichen Wahrscheinlichkeit auf Akzeptanz stosse.

Das Modell lässt sich auch auf andere Medien und Medienangebote übertragen. Zeitung lesen oder fernsehen kann ich, um mir situationsspezifische Informationen aus einigermassen zuverlässiger Quelle zu beschaffen. Zeitung kann ich aber auch lesen, um allein und ungestört zu bleiben, während mir das Fernsehen andere inhaltsunabhängige «Nebeneffekte» (wie zum Beispiel Gesprächsstoff im Freundeskreis) bietet. Ich werde nicht immer über den tatsächlichen gesellschaftlichen Nutzen meiner aktuellen Medientätigkeit nachdenken – aber ich werde mir die entsprechenden Fähigkeiten (und die Möglichkeit zur Reflexion) über einen lebenslangen, alltäglich gewordenen Umgang mit Medien erworben haben.

Medienhandeln ist damit aber Alltag in doppeltem Sinne: insofern, als wir uns **a)** tagtäglich mit (massen-)medial vermittelten Aussagen konfrontiert sehen und entsprechende Informationen laufend verarbeiten, um sie je nachdem in unsere Sicht der Welt zu integrieren oder nicht. Und **b)**, indem wir uns spezifische Umgangsformen mit Medien erwerben, uns terminlich an medialen Programmangeboten orientieren und mit der Zeit entsprechende (kollektive) Rituale entwickeln. So oder so ist Umgang mit Medien aktiv gelebter Alltag. Zum einen aktiver Umgang mit Information. Und zum anderen aktive Auseinandersetzung mit Kommunikation als sozialer Fertigkeit.

Damit aber solches Handeln im Alltag «kompetent» – nämlich anwendungsorientiert – geschehen kann, braucht es neben der Übung immer auch reflexive Bezugssysteme: Gemäss Anthony Giddens ist unser Wissen von der Welt stets geprägt durch Informationen, die wiederum Reaktionen auf frühere Informationen sind. Das heisst wiederum, dass Wissen um Medien mit der Zeit nicht nur verinnerlicht wird, sondern umgekehrt auch veräusserlicht – man wird sich des eigenen Medienhandelns in vermehrtem Masse bewusst. Auch und nicht zuletzt aufgrund medialer Anschluss-

handlungen wie etwa: Gespräche über gemeinsam genutzte Medien, Lektüre zu Medieninhalten und -nutzungen, sekundäre Verständigung über Bedeutungen usw. Gerade dieses Potential aber wird bestimmten Mediennutzern in pädagogischen Kreisen immer noch abgesprochen – der Mehrheit der Fernsehzuschauenden beispielsweise oder jugendlichen Nutzern von Comics und Computer- oder Konsolenspielen.

Alltag und Medienkompetenz

Medienkompetente Laien sind tatsächlich zur Bewältigung ihres Medienalltags auf ganz andere reflexive Fähigkeiten angewiesen als Medienprofis, die mehr oder weniger kompetent Geräte herstellen oder reparieren und Inhalte bereitstellen, verarbeiten oder verbreiten. Hierin liegt meiner Ansicht nach ein grosses Missverständnispotential begründet: Kompetent hinsichtlich der Klassifizierung und Decodierung von (bestimmten) Medieninhalten kann sehr wohl sein, wer keine Ahnung hat vom Programmieren der Kanäle am eigenen Fernsehgerät. Dafür ist der Fernsehtechniker nicht unbedingt auch der Fachmann für die Beurteilung der journalistischen Qualität von Fernsehnachrichten. In beiden Fällen lässt sich «Hardwarekompetenz» (bezogen auf das Umgehen mit Geräten) unterscheiden von «Softwarekompetenz» (bezogen auf die zu decodierenden Inhalte) – und dazu von Fall zu Fall eine erweiterte «Transferkompetenz», sobald es darum geht, einmal über Medien angeeignetes Wissen auf einen anderen als den ursprünglich gemeinten Gegenstand anzuwenden.

Auf der Suche nach entsprechenden Kompetenzen von besonders geübten Mediennutzern stösst man sehr wohl auch auf selbstreflexive Züge von Medienhandeln. Besonders ausgeprägt zutage treten diese bei den Fans bestimmter populärer Medienformen und -inhalte, die sich innerhalb der jeweiligen Zirkel nach Wissens- und Kompetenzgrad ausdifferenzieren und – im Fall der gruppenintern anerkannten Experten mit Meinungsführerstatus – zu eigentlichen «Gralshütern» von Wissensbeständen und Bedeutungen avancieren können.[9]

Wie solche Abstufungen nach Kompetenzen aussehen können, illustrieren etwa die Untersuchungen von Rainer Winter (1995, zu jugendlichen Horrorfans) und Laura Stempel Mumford (ebenfalls 1995, zu weiblichen Soap-Opera-Fans):

Genrekompetenz nach R. Winter und L. Stempel Mumford (1995)[10]:

	Stufe 0	Stufe 1	Stufe 2	Stufe 3	Stufe 4	Stufe 5
Winter	–	Novize	Tourist	–	Buff	Freak
Stempel	incompetent	novice	casual	irregular	competent	expert

«Buff» und «Freak» sind dabei Selbstbezeichnungen, die bewusst Sonderstatute schaffen, während im Fall der «Expertenschaft» die Grenze zwischen Medienfach-

leuten und kompetenten Mediennutzern ebenso bewusst verwischt wird. Entscheidend ist in beiden Fällen die Regelmässigkeit der Mediennutzung, die kontinuierlichen Wissenszuwachs garantiert, und das Kollektiv als Forum, das zum kommunikativen Austausch über Gesehenes einlädt.

Zu revidieren ist damit aber letztlich die weit verbreitete Meinung, wonach mediales Alltagshandeln umso passiver und unreflektierter ausfällt, je häufiger und länger Medien konsumiert werden. Das kann so sein, muss aber nicht. Es kommt auf den sozialen Kontext des Konsums ebenso an wie auf die Funktion des Konsumierten für die Konsumierenden.

Zusammenfassung

Wenn über Alltag in den Medien gesprochen wird, sollte umgekehrt auch, in Zusammenhang mit der Begriffsbestimmung des «Alltäglichen», über Medien und mediale Kompetenz im Alltag reflektiert werden. Ist Alltag, verstanden im herkömmlichen Sinn als Routine und Repetition (von Hausarbeit, von Produktionsabläufen, von Konsumprozessen etc.), tatsächlich nur das Resultat reproduktiver Prozesse und nicht vielmehr das Ergebnis vielfältiger aktiver Reflexionsarbeit im Sinne Giddens' – hinsichtlich eingefahrener Rollenstereotypen ebenso wie bezogen auf mediale Genres, deren Identifikation und Interpretation?

Im zweiten Fall aber resultiert Alltagswissen («Common Sense») **auch** in fachspezifischem (z. B. medien-, rollen- oder genrespezifischem) Expertenwissen, das anwendungsorientiert im alltäglichen Konsum von Medienprodukten eingesetzt und wiederum in kommunikativen Akten (im Sinne interaktiver Anschlussaktivitäten) weitergegeben wird. Im Detail bliebe abzuklären, wie denn Wissenserwerb und Wissenstransfer in Bereichen der Mediennutzung vonstatten gehen und «funktionieren». Und noch präziser zu formulieren bleibt, wo und unter welchen Umständen Laien- und Expertenstatus im Bereich alltäglicher Mediennutzungen ineinander übergehen.

Anmerkungen

1 Befragter Zeitraum in diesem Fall: 19. August – 18. September 1999.

2 Zum Unterschied zwischen Alltagswissen, Expertenwissen und wissenschaftlichem Wissen vgl. Manfred Rühl: Rundfunk publizistisch begreifen. Reflexionstheoretische Überlegungen zum Primat programmierter Programme. In: Publizistik 40 (1995), 3, 279ff.

3 Dazu Niklas Luhmann: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart: Enke 19893.

4 Formuliert in Saxer: Publizistik und Kultur. In: Ders.: Publizistik und Gesellschaft II (Vorlesungsskript): Zürich: Seminar für Publizistikwissenschaft 1996, 19–50.

5 Vgl. Ben Agger: Cultural Studies as Critical Theory. London / Washington 1992.

6 Dazu Ganz-Blättler: Schichten, Lagen, Webmuster. Überlegungen zur Stratifikation von Kultur. In: Ulrich Saxer (Hrsg.): Medien-Kulturkommunikation. Opladen 1998, 175–186. Mit dem «Anspruch» ist die Bereitschaft gemeint, sich intensiver mit einem bestimmten Kulturgegenstand als

«Gut» zu beschäftigen, während «Akzeptanz» von verhältnismässig geringeren persönlichen Involvements ausgeht.

7 Nach Christian Doelker: Kulturtechnik Fernsehen. Analyse eines Mediums. Stuttgart 1989.

8 Dazu etwa Irene Neverla: Fernseh-Zeit. Fernsehzuschauer zwischen Zeitkalkül und Zeitvertreib. München 1992.

9 Dazu als Beispiel Henry Jenkins / John Tulloch: Science Fiction Audiences. London: Routledge 1995.

10 Vgl. Rainer Winter: Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozess. München 1995, und Laura Stempel Mumford: Love and Ideology in the Afternoon. Bloomington / Indianapolis 1995.

Literaturverzeichnis

Agger, Ben: Cultural Studies as Critical Theory. London / Washington 1992.

Allert, Tilman: Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform. Berlin 1998 (Materiale Soziologie 8).

Baldauf, Christa: Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher. Diss. Frankfurt u.a. 1996.

Bausinger, Hermann: Alltägliche Herausforderungen und mediale Alltagsträume. In: Hermann-Josef Schmitz und Hella Tompert (Hg.): Alltagskultur in Fernsehserien. Hohenheimer Medientage 1986. Stuttgart 1987 (Hohenheimer Protokolle 24), 9–29.

Bausinger, Hermann: Media, Technology and Daily Life. Engl. in: Media, Culture and Society (1994), 6, 343-351.

Brown, Mary Ellen: Soap Opera and Women's Talk. The Pleasure of Resistance. London et al. 1994 (Communication and Human Values).

Bourdieu, Pierre: Les distinctions. Critique social du jugement. Paris: Les éditions de minuit 1979. Dt. ersch. als: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp 1982.

Burbach, Markus: «Realitäten» – oder: Wie alltagsnah ist die Lindenstrasse? In: Parallele Welten. Fallstudien zur deutschen Fernsehserie. Marburg 1994 (Augenblick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft), 49–71.

Corner, John: Meaning, Genre, and Context. The Problematics of «Public Knowledge» in the New Audience Studies. In: James Curran und Michael Gurevitch (Hg.): Mass Media and Society. London 1991, 267–284.

De Certeau, Michel: The Practice of Everyday Life. Engl. Berkeley: Univ. of California Press 1976. Dt. ersch. als: Die Kunst des Handelns. Berlin 1988.

Doelker, Christian: Kulturtechnik Fernsehen. Analyse eines Mediums. Stuttgart 1989.

Fritz, Angela: Lesekompetenz. In: Publizistik 33 (1988), 2–3, 456–467.

Ganz-Blättler, Ursula: Der «Krimi» als narratives Genre. Theorieansätze und -befunde. In: Joachim von Gottberg / Lothar Mikos / Dieter Wiedemann (Hrsg.): Mattscheibe oder Bildschirm. Ästhetik des Fernsehens. Berlin: Vistas 1999, 264–277.

Ganz-Blättler, Ursula: Schichten, Lagen, Webmuster. Überlegungen zur Stratifikation von Kultur. In: Ulrich Saxer (Hrsg.): Medien-Kulturkommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag 1998 (Publizistik-Sonderheft 2/1998), 175–186.

Ganz-Blättler, Ursula: Theorieverbund statt Basistheorie. In: Heinz Bonfadelli / Jürg Rathgeb (Hrsg.): Publizistikwissenschaftliche Basistheorien und ihre Praxistauglichkeit. Zürich: SfP 1997 (Diskussionspunkt 33), 95–116.

Göttlich, Udo: Der Alltag als Drama. Dramatisierung des Alltags. Anmerkungen zur kulturellen Bedeutung der amerikanischen Fernsehserie. In: Stefan Müller-Doohm und Klaus Neumann-Braun (Hg.): Kulturinszenierungen. Frankfurt 1995, 89–113.

Haferkamp, Hans (Hg.): Social Structure and Culture. New York 1989. Dt. ersch. als: Sozialstruktur und Kultur. Frankfurt 1990.

Hagedorn, Friedrich: Telematisch statt apathisch. Bildung als Medienkompetenz. In: Menschen machen Medien 45 (1996), 11, 6–9.

Hansen, Klaus P.: Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen 1995 (UTB).

Hengartner, Thomas und Johanna Rolshoven (Hg): Technik – Kultur. Formen der Veralltäglichung von Technik. Technisches als Alltag. Zürich 1998.

Hepp, Andreas und Rainer Winter (Hg.): Kultur-Medien-Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen 1997.
Herzog, Herta: Der Stich ins Böse. Dallas und Denver Clan (Dynasty). Garantiert anders als der Alltag. In: Medien Journal 14 (1990), 4, 191–208.
Hipfl, Brigitte: Medienmündigkeit und Körpererfahrung. Medienkompetenz aus der Perspektive der Cultural Studies. In: medien praktisch 20 (1994), 3, 32–36.
Hipfl, Brigitte: Thema «Medienmündigkeit» (2). Zum Alltagsverständnis jugendlicher Medienkompetenz. In: medien praktisch 18 (1994), 4, 38–41.
Hitzler, Ronald: Reflexive Kompetenz. Zur Genese und Bedeutung von Expertenwissen jenseits des Professionalismus. In: Wolfgang K. Schulz (Hg.): Expertenwissen. Soziologische, psychologische und pädagogische Perspektiven. Opladen 1998, 33–47.
Hoff, Peter und Dieter Wiedemann (Hg.): Serie. Kunst im Alltag. 1. Wissenschaftliches Kolloquium des Instituts für Medienforschung der Hochschule für Film- und Fernsehen «Konrad Wolf» Potsdam-Babelsberg. Berlin 1992 (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft 33, 43).
Jenkins, Henry und John Tulloch: Science Fiction Audiences. London: Routledge 1995.
Keller, Heidi (Hg.): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. Bern u.a. 1998.
Lavery, David et al. (Hg.): «Deny All Knowledge». Reading the X-Files. Syracuse 1996.
Lavery, David (Hg.): Full of Secrets. Critical Approaches to Twin Peaks. Detroit 1995.
Lewis, Charles: Making Sense of Common Sense. A Framework for Tracking Hegemony. In: Critical Studies in Mass Communication 9 (1992), 3, 277–292.
Lübbecke, Donald: Alltag und Medienwirklichkeit. Familienserien zwischen Fiktion und Realität. In: medien praktisch 20 (1996), 1, 17–19.
Luckmann, Thomas: Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens. Kommunikative Gattungen. In: Friedhelm Neidhardt und M. Rainer Lepsius und Johannes Weiss (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Opladen 1986, 191–211.
Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995 und 19962.
Luhmann, Niklas: Sinn. In: Ders.: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp 1984, 19966, 93ff.
Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart: Enke 19893.
Mikos, Lothar: Es wird Dein Leben! Familienserien im Fernsehen und im Alltag der Zuschauer. München 1994.
Mikos, Lothar: Fernsehen im Erleben der Zuschauer. Vom lustvollen Umgang mit einem populären Medium. Berlin / München 1994.
Moeller, Beate: Alltag hochprozentig. Zur Rezeption der Fernsehserie Lindenstrasse. In: medien praktisch 12 (1988), 2, 17–19.
Morley, David: Active Audience Theory. Pendulum and Pitfalls. In: Journal of Communication 43 (1993), 4, 13–20.
Morley, David: Family Television, Cultural Power and Domestic Leisure. London 1986 (Comdia Series 37).
Morse, Margaret: An Ontology of Everyday Distraction. In: Patricia Mellencamp (Hg.): Logics of Television, Indiana / London 1990, 193–221.
Neuenschwander, Markus P.: Entwicklung und Identität im Jugendalter. Bern u.a. 1996.
Neverla, Irene: Fernseh-Zeit. Fernsehzuschauer zwischen Zeitkalkül und Zeitvertreib. München 1992 (Forschungsfeld Kommunikation 1).
Neverla, Irene: Der soziale Zeitgeber Fernsehen. Das elektronische Medium als Komponente und Agens der abstrakt-linearen Zeit unserer Gesellschaft. In: medien + erziehung 34 (1990) 1, S. 3–11.
Prugger, Priska: Die unwiderstehliche Spiegelung des Alltags. Zur Faszination der Fernsehserie. In: Louis Bosshart und Wolfgang Hoffmann-Riem (Hg.): Medienlust und Mediennutz. Unterhaltung als öffentliche Kommunikation. München 1994 (DGPuK-Schriftenreihe 20), 186–195.
Rogge, Jan-Uwe: «... da kann ich mich richtig fallenlassen.» Zur subjektiven Bedeutung von Familienserien im Alltag. In: medium 17 (1987), 3, 22–27.
Rühl, Manfred: Rundfunk publizistisch begreifen. Reflexionstheoretische Überlegungen zum Primat programmierter Programme. In. Publizistik 40 (1995), 3, 279–304.
Schmitz, Hermann-Josef und Hella Tompert (Hg.): Alltagskultur in Fernsehserien. Hohenheimer Medientage 1986. Stuttgart 1987 (Hohenheimer Protokolle 24).
Saxer, Ulrich: Publizistik und Kultur. In: Ders: Publizistik und Gesellschaft II (Vorlesungsskript). Zürich: Seminar für Publizistikwissenschaft 1996, 19–50.

Stagl, Justin: Kulturanthropologie und Kultursoziologie. Ein Vergleich. In: Friedhelm Neidhardt und M. Rainer Lepsius und Johannes Weiss (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Opladen 1986, 75–91.

Stagl, Justin: Zur Soziologie der Repräsentativkultur. In: J.C. Papalekas (Hg.): Kulturelle Integration und Kulturkonflikt in der technischen Zivilisation. Frankfurt / New York 1989, 43–67.

Stempel Mumford, Laura: Love and Ideology in the Afternoon. Bloomington / Indianapolis 1995.

Vogelgesang, Waldemar: Jugendliche Medienkompetenz. Cliquen und Szenen als Orte selbstbestimmten Medienhandelns. In: medien + erziehung 41 (1997), 1, 15–23.

White, Mimi: Women, Memory and Serial Melodrama. In: Screen 35 (1994) 4, 336–353.

Wilson, Tony: Television's Everyday Life. Towards a Phenomenology of the «Televisual Subject». In: Journal of Communication Inquiry 20 (1996), 1, 49–66.

Winter, Rainer: Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozess. München 1995.

Winter, Rainer: Der produktive Zuschauer. Zur Medienkompetenz von Horrorfans. In: medien praktisch 20 (1996), 2, 33–36.

Winter, Rainer: Die Produktivität als Aneignung. Zur Soziologie medialer Fankulturen. In: Werner Holly und Ulrich Püschel (Hg.): Medienrezeption als Aneignung. Methoden und Perspektiven qualitativer Medienforschung. Opladen 1993, 67–79.